

# Die Bohrungen nach Steinkohlen in Zeiningen 1850-1888

Autor(en): **Roth, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und  
Heimatschutz**

Band (Jahr): **3 (1928)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Die Bohrungen nach Steinkohlen in Zeiningen.

1850—1888.

Don Ed. Roth, Zeiningen.

### Vor bemer k u n g.

Was in den folgenden Zeilen über die Steinkohlenbohrversuche in Zeiningen berichtet wird, ist meistens mündlicher Ueberlieferung entnommen, weil das spärliche Aktenmaterial nicht genügt hätte, ein ausführliches Bild zu entwerfen: Neben einigen losen Blättern sind zwei Protokollbücher vorhanden, die sehr unzulänglich geführt sind. Das eine verliert sich in unbedeutende Details und das andere ist ohne Mitteilungen über die letzten zehn Betriebsjahre.

Die Herren Alfred Wunderlin, Posthalters und Gottfried Freiermuth, alt Dizeammann, haben mir in zuvorkommender Weise die Akten zum Studium überlassen. Der zweitgenannte Herr hat mir überdies die meisten Auskünfte gegeben. Herr Leo Tschudi, Schmid, orientierte mich über den techn. Teil.

Ihnen allen meinen besten Dank!

### Allgemeines.

Wie schon bemerkt, fehlen in der ersten Protokollen Angaben von Bedeutung wie z. B. die Gründe, die zu den Bohrungen veranlaßten, konstituierende Versammlung, Organisation, Lage der Bohrlöcher, Bohrjournale, Finanzierungsplan, techn. Einrichtung etc.

Mit ausführlicher Genauigkeit ist dagegen über nebensächliche Dinge berichtet wie Anschaffungen von Brettern, Oel, Pulver, hölzerne Kennel „zum Wasser aus dem Schacht führen zu leiten“ oder, nach Protokoll 32: „Auf Beschwerde des Bergmanns, daß ihm das Brot im Bergwerk nicht sicher sei wegen den vielen Mäusen, so wurde beantragt, ein eichenes Kistchen anfertigen zu lassen, für dessen Herstellung Schreinermeister Martin Wunderlin Fr. 1.— forderte, welches ihm mit Mehrheit bestimmt wurde!

Versammlungen, aus Anlaß solch geringfügiger Geschäftchen einberufen, waren nicht selten. Sehr oft waren auch Streitigkeiten wegen Zahlungsmüdigkeit einiger Gesellschaftsmitglieder und Lohndifferenzen mit dem Bergmann Gegenstand der Beratungen. Die Protokolle berichten sogar von Betreibungen, die gegen säumige Zahler angehoben wurden: Die alte „Steinkohlenbohrgesellschaft“ hatte den Charakter einer Aktiengesellschaft. Es bestanden ganze, halbe, Viertels- und Achtelsaktien. Das Aktienkapital war nicht zum Voraus fixiert, wie es sonst üblich ist. Es wurden einfach nach Verhältnis des Aktienwertes Einlagen erhoben, die je nach Gutfinden und nach vorausgegangenem Beschluß verändert werden konnten, je nach dem Stand der Kasse. Gesellschaftstatuten bestanden ebenfalls und wurden streng gehandhabt. Das beweisen die erwähnten Betreibungen und die Tatsache, daß manches Stück Land und manches Häuptlein Dieh den finanziellen Verpflichtungen geopfert werden mußte. Anfänglich betrugen die Einlagen für ganze Aktien 5 Franken, stiegen aber später bei Erweiterung des Betriebes auf 100 Franken.

Allein, mit der Bezahlung der periodischen Einlagen hatte ein Gesellschaftsmitglied seinen Verpflichtungen noch nicht Genüge getan. Weil die Finanzen nicht ausgereicht hätten, außer dem Bergmann noch andere Arbeitskräfte zu belohnen, einigte man sich auf **R e g i e - b e t r i e b**.

Die Arbeiten wurden schichtweise und in Kehrordnung unter die Mitglieder verteilt. Pro Woche machte es auf einen Mann 2 Tage aus, in den strengen Heu- und Erntezeiten nur einen Tag. Für nicht geleistete Arbeit mußte eine Tagesbuße von 2 Franken entrichtet werden. Freiwillige Arbeit wurde mit Franken 1.50 vergütet. Es hatte einer also Gelegenheit, seine Einlagen abzuverdienen.

Im Mittelpunkt des Betriebes stand der **B e r g m a n n**, meist aus dem Badischen berufen. Ihm wurden die schweren Arbeiten, bezw. deren Leitung übertragen: Sprengungen, Auskleidungen von Stollen und Schacht, der Kampf mit dem Grundwasser, Gerüstbauten etc.

**B o h r m e i s t e r** war gewöhnlich ein Einheimischer und trat erst in Funktion, wenn das Bohrloch getrieben wurde. Seine Arbeit war jedenfalls geistig nicht gerade anregend, hatte er doch, jener alten Bohrmethode gemäß, das Bohrgestäng hin und her zu drehen und im Zweitakt das monotone „Auf — ab“ zu kommandieren. Meistens übernahm diese Funktion ein Mitglied der Bohrgesellschaft.

Zum Schlagen des Bohrloches wurden Meißelbohrer verwendet. (Das einzige, noch überlebende Exemplar findet sich in der Kumpelkam-

mer der Zeininger Schmiede aufbewahrt.) Nach dreijähriger Tätigkeit entschloß man sich, einen Kronbohrer anzuschaffen, zwecks Herstellung geologisch leicht prüfbarer Bohrzapfen. Die Handhabung des Bohrers war beschwerlich. Das „Bohrgeschirr“ hing an zusammengeschaubten Eisenstangen von ca. 6 Meter Länge. Dieses „Gestänge“ wurde durch Hebelwirkung (Hebelarm war eine dicke Holzstange, genannt „Schwengel“) taktmäßig gehoben und fallen gelassen. Diese Arbeit wurde „Schwengeln“ genannt. Wenn genügend Erde zermalmt war, mußte Stange um Stange demontiert werden, um mit dem sog. „Löffel“ in Verbindung zu treten. (Blechzylinder von ca. 3 Meter Länge). Der „Löffel“ hatte den Durchmesser des Bohrlochs. (11 cm). Die untere Seite war verschließbar durch einen nur nach innen beweglichen Deckel. Das Löffeln hatte den Zweck, die zermalmte Erde heraufzuschaffen: Durch öfteres Fallenlassen füllte sich der Löffel mit Schutt, um dann, nach stückweiser Demontierung des Gestängs gehoben, geleert und ev. noch ausgekragt zu werden.

Es ist nun klar, daß infolge der steten Zunahme der Bohrlochtiefe die Bohrarbeit immer beschwerlicher wurde. Immerhin war durch einen Umstand dafür gesorgt, daß die Bohrlöcher nicht zu tief und die Körperkräfte der Zeiniger Bergknappen nicht über Gebühr am Schwengel beansprucht werden konnten.

Da nämlich die ganze Bergmannschaft aus Bauern bestand, mußte im Heuet, in der Ernte und im Herbst, wenn Wiese und Acker der Bestellung harreten, der eherne Ton im Gestein oft verstummen, auf Monate, ja Jahresdauer hinaus.

Während dieser unfreiwilligen Ruhepausen nun gab es im Bohrloch mangels Ausrohrung unerwünschten Nachfall, dessen Heraufbeförderung bei erneuter Arbeitsaufnahme jeweilen doppelte Arbeit bedeutete. Auf diese Weise konnte der Fortschritt im Unternehmen nicht stark blühen. Ferner ist nicht außer acht zu lassen, daß, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, stets der bereits erwähnte mühsame Handbetrieb herrschte, der heute bei derartigen Unternehmungen undenkbar wäre.

Was wunder, wenn sich dadurch die Bohrversuche über die beträchtliche Zeitspanne von 38 Jahren erstreckten (1850—1888), um dann, dank eines glücklichen oder unglücklichen Zufalls — je nachdem! — ohne den erhofften Erfolg im Sande zu verlaufen. Doch, davon noch später!

Ein ganz bedenkliches Schnecken-tempo muß besonders am Anfang eingeschlagen worden sein, bis sich die Leute in den sonst ungewohnten Betrieb eingelebt hatten. Wenigstens erhebt der Bergmann und zugleich

Leiter des „Bergwerks“ an einigen Stellen des Protokolls Klage wegen verspätetem Eintreffen der Leute. Einen Arbeiter findet er sogar zu schwach. Ein anderer wird angezeigt, weil er „Abgang“ (Aushub) zurückgelassen. Dann muß der Bergmann wieder „Sprengpulver mit Zubehör“ reklamieren. Der Präsident hinwiederum jammert über laze Entrichtung der Einlagen, „daß er kaum das Pulver anschaffen könne.“ Selbst auf den Mann, der die Seele des Betriebes bedeutete, war nicht immer Verlaß; wurde doch ein Bergmann Simon entlassen, „weil er die vertraglich eingegangene Nachtarbeit nicht verrichtete.“

Diese Hinweise mögen genügen, um darzutun, daß, besonders zu Anfang, in der Betriebsorganisation die starke Hand fehlte. Einige Besserung trat ein, als im Jahre 1863 das zweite Bohrloch geschlagen wurde. Erst im Jahre 1880, als sich die alte „Steinkohlenbohrgesellschaft“ auflöste und auf ihren Trümmern sich eine neue constituerte, kam System und Schwung in die Sache. Die neu erstandene Gesellschaft wandte dem kleinen Sonnenberg, der bis anher das Zentrum des Interesses war, den Rücken und forschte bis 1888, also acht Jahre, im „Tschoppert“ nach Kohlen, jedoch ebenfalls erfolglos.

Bei Beachtung des äußeren Verlaufs lassen sich demnach im ganzen Zeitraum zwei deutlich von einander abstechende Perioden unterscheiden, über die wir nun auch gesondert berichtet werden, eine langsame und eine schnelle.

### 1. Periode: 1850—1880.

#### Die zwei Bohrungen am kl. Sonnenberg.

##### A. Warum wurde gebohrt?

In der „Uebersicht der Steinkohlenbohrversuche“ im Aargau von Prof. Mühlberg ist vermerkt, daß im Jahre 1849 in Zuzgen bereits eine Steinkohlenbohrgesellschaft bestand, mit einem Johann Hally, Geometer von Säckingen an der Spitze. Diese Gesellschaft zählte 11 Mann; sie bohrte erwiesenermaßen „in dem Hügelland westlich von Hüllikon, Zuzgen und Zeiningen“ (!) Dieser Hinweis sagt genug über die Veranlassung zur Gründung einer Bohrgesellschaft in Zeiningen: Um jenen unternehmungslustigen Zuggern die Möglichkeit, berühmt und vor allem reich zu werden, streitig zu machen, gingen die Zeinger selber ans Werk; zumal es galt, ihre heimatliche Oberhoheit zu wahren. Daß der Anstoß von außen hergekommen sein muß, verrät auch ein Passus im Konzessionsgesuch an die h. Regierung: „Da nun seit einiger Zeit in unserer Nachbarschaft.. der Gedanke rege geworden ist, nach Steinkohlen zu graben usw.“. Daß unter der Nachbarschaft“ nur Zuzgen gemeint sein kann, steht außer Zweifel, denn

im weiten Umkreis bestand damals keine andere Bohrergesellschaft. Aus diesem Zusammenhang darf füglich geschlossen werden, wo vorher die Zuzger ihr Glück versuchten, nämlich am Südfuß des kleinen Sonnenberges, im Tälchen, das sich in südwestlicher Richtung von Dorf Zeiningen gegen die Maispracher „Egg“ hinaufzieht und im Volksmund „Bachtalen“ genannt wird. Das Tälchen ist dort sehr eng und bewaldet. Mit seiner düstern Stimmung und seinem tiefen Schweigen vermag es echt romantische Gefühle zu wecken. Und wir wagen anzunehmen, daß eher dieses Moment maßgebend war, den Bohrer hier aufs Gestein zu setzen, als geologische Erwägungen. Die Talsohle ist sehr schmal, daß gerade ein Holzfuhrweg angelegt werden konnte. Dem Weg entlang plätschert schüchtern das Bächlein, das dem Tälchen den Namen gegeben hat. Wenn wir uns talaufwärts orientieren, liegen die beiden Bohrstellen rechts. Die erste liegt hinten, wo der Weg aufhört, fahrbar zu sein und ein kleines Brücklein über das Wässerchen führt; die zweite etwa 100 Meter dorfwärts und etwa 30 Meter von der Stelle entfernt, wo der Bachtalenweg in den zum großen Sonnenberg führenden Weg einmündet.

Ueber beide Stätten einstiger Emsigkeit und enttäuschter Hoffnung jedoch sind die Spuren der Vergangenheit gezeichnet, daß auch der aufmerksame Wanderer ihrer kaum mehr achtet.

### B. E r s t e B o h r u n g.

Zuerst wollte man dem vermeintlichen Kohlensturz mittels eines wagrecht in die Bergbasis getriebenen Stollens auf den Leib rücken. Nach zweijähriger, erfolgloser Gröblerei glaubte man, durch eine rein gefühlsmäßige Aenderung der Grabrichtung einem Erfolg näher zu kommen.

Am besten schildert dieses planlose Suchen und Tasten ein entsprechender Ausschnitt aus Protokoll 39, den wir hier seiner naiven Fassung wegen wörtlich folgen lassen:

„Der Präsident tritt der Versammlung vor das sich einige Mitglieder bewogen finden, gegen das Vorwärtsgraben, man könne noch weit in den Berg hinein, man bekomme doch nichts, man würde Anstalt treffen, und ein Schacht nitlich zu machen, nach einigem hin und her reden wurde von einer Seite beantragt auf Morgen früh nochmals in die Grube (!) zu gehen um die Sache zu beaugenscheinigen, was dann geschehen ist. Da wurde nun an Ort und Stelle gesprochen, ob man wolle vorwärts graben wie es angeschlagen ist, oder ob man mehr Rechts anhalten solle oder ob man nitlich sollte, d a e r k l ä r t s i c h

die Versammlung auf eine unbestimmte Zeit nach vorwärts, etwas mehr rechts zu Graben.“ (!)

Sonderbare Geologen das, fürwahr!

Die Gesellschaft muß aber bald darauf das Vertrauen in ihre eigenen Entschlüsse verloren haben, denn schon ein Vierteljahr später wurde nach einer deutschen Grube (Offenburg) ein Augenschein angeregt, zwecks Konstatierung der Schichtenfolge. Es wurden zwei Mann abgeschickt. Zum Vergleich mit der Zeininger Formation brachten die beiden Stein- und Kohlenproben! mit. Der Untersuch muß aber keineswegs befriedigt haben, denn in der gleichen Versammlung, in der die Delegierten über die Verhältnisse in Offenburg referierten, wurde beschloffen, den Herrn Obersteiger aus besagtem Bergwerk kommen zu lassen. Der Betrieb ruhte unterdessen. Aber der Herr Obersteiger kam nicht, sondern er wünschte brieflich Auskunft zu geben, anhand einer Schichtenprobe. Diese wurde abgeschickt. Der Bericht muß nicht ungünstig gelautet haben, denn es wurde wieder weiter gearbeitet. Ein Jahr später, im August 1853, wurde von einem Obersteiger Studer aus Markhof in Baden die Zeininger Bergwerkangelegenheit ebenfalls „a u f s b e s t e b e f u n d e n.“

Kein Wunder, wenn solche Botschaften dem Unternehmen jeweils wieder neuen Impuls gaben: Man sprach dann etwa davon, die Gesellschaft „durch Aktionäre oder Anteilnehmer zu verstärken und zu erleichtern.“ Man muß sich im August 1857 schon ziemlich auf der Höhe gefunden haben, als man den Stollen fahrbar machen wollte und zu diesem Zweck nach dem untern Hauenstein, der damals gerade durchbohrt wurde, zwei Mann abordnete zwecks Ankauf zweier „Kahren“ zur Schuttabfuhr. Das Geld reichte aber nur zu einem „Kahren“. Zur gleichen Zeit wurde wieder aus dem Gefühl heraus und nach vorausgegangenem Beschluß mit der Erstellung eines Schachtes begonnen. Auch seine geologischen Geheimnisse mußten sich zu einem Vergleich mit fremder Bodenbeschaffenheit bequemen: Eine dritte und letzte Abordnung gleichen Zeit wurde wieder lediglich aus dem Gefühl heraus und nach vorausgegangenem Beschluß mit der Erstellung eines Schachtes begonnen. Auch seine geologischen Geheimnisse mußten sich zu einem Vergleich mit fremder Bodenbeschaffenheit bequemen: Eine dritte und letzte Abordnung besuchte zu diesem Zwecke die Gruben von „Erigur“ (Héricourt). Ueber das Resultat dieser Fahrt berichtet das Protokoll nichts. Item, der Schacht wurde tiefer und tiefer, bis man wegen schlechter Luft im Jahre 1862 endgültig gezwungen war, an dieser Stelle die Arbeit aufzugeben. Mit Hilfe einer Getreidereinigungsmaschine (Rönn-

le) probierte man, zu ventilieren. Aber vergebens. Es wird behauptet, der sonderbare Ventilator ruhe heute noch „im finstern Schoß der Erden“ und träume der Auferstehung entgegen, wie weiland Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser.

### C. Zweite Bohrung.

Nach 15 Monaten Ruhezeit wurde am 14. Juni 1863 im gleichen Tälchen, mehr dorfwärts, mit der zweiten Bohrung begonnen. Die Stelle ist auf den geologischen Karten mit „Steinkohlenhütte“ bezeichnet.

Man stellte es hier vernünftiger an und trieb gleich einen Schacht von 5 mal 6 Schuh. Die technische Einrichtung erfuhr eine bedeutende Erweiterung. Laut Beschluß vom 25. Juni 1865 wurden folgende Anschaffungen festgesetzt:

1. Komplette Saugpumpe mit 4 HP Dampfkraft.
2. Eine Schutthebevorrichtung (Kran) in Verbindung mit der Dampfmaschine.
3. 1 Luftpumpe.
4. Eine Hütte, „damit das ganze Dampfwerk bequem eingeschlossen werden kann.“

Begreiflicherweise stiegen dadurch die finanziellen Leistungen der „Aktionäre“. Der Voranschlag der genannten Neuanschaffungen belief sich auf 1400 Franken. Außerdem zehrten nebst den laufenden Ausgaben die akkordweise vergebenen Arbeiten viel Geld auf. Wurden doch pro Schuh Schachtaushub bis 20 Franken bezahlt. Mehr als einmal drohte in dieser Epoche größter finanzieller Anspannung die Gesellschaft aus den Fugen zu gehen. Die moralische Lockerung ergriff besonders die Mitglieder im obern Fricktal. Dizegerichtspräsident Jakob Weber von Laufenburg wurde vor die Schranken zitiert, weil er sich weigerte, eine rückständige Summe von 337.25 Franken zu bezahlen. Er war übrigens der einzige Besitzer einer ganzen Aktie und hatte deswegen auch die größten Verpflichtungen. Als es dem Herrn hierauf gelang, schadlos den Austritt zu nehmen, wurden alle übrigen halben, Viertel- und Achtelaktien um den halben Wert erhöht und damit zugleich die Verpflichtung zu vermehrter Beitragsleistung. Ein Karl Weber, Fertigungsaktuar von Oberhofen, der ebenfalls am guten Gelingen der Sache zu zweifeln begann, wurde der Saumseligkeit als Kassier bezichtigt. Er kümmerte sich nicht mehr um die Rechnungsführung und zahlte selber auch nichts mehr ein. Eines schönen Tages geriet die Gesellschaft in Betreibung! Nur durch beschleunigte Nachzahlungen der übrigen Mitglieder und durch Aufnahme eines Anlehens von 400 Franken bei einer Frau Waldmeier in Möhlin konnte das Gleichgewicht wieder



hergestellt werden. Diese Finanzkrise hatte auch eine Neubestellung des Vorstandes zur Folge. Zu dieser mehr innern Wirrnis gesellte sich noch eine äußere: Die Wasserpumpe streikte. Der Lieferant, Herr Hößly in Lörrach, schickte einen Monteur zur Reparatur, „der sich nicht einmal in den Schacht hinuntergetraute.“ Drei Tage mußte das eindringende Wasser von Hand ausgeschöpft werden, um die Untersuchung zu ermöglichen. Ein Erfolg blieb aus. Auch eine Ersatzpumpe spukte. Die Folge war, daß man Herrn Hößly einklagte wegen Nichterfüllung seiner vertraglichen Garantie für gutes Funktionieren. Ueber den Ausgang dieses Zweikampfs schweigt das Protokoll. Sicher ist jedoch, daß nach diesem Gerichtsfall doch gepumpt wurde und zwar mit einer „einfach wirkenden“ Pumpe. Aber kaum vier Monate dauerte diese Herrlichkeit, so ließ sich der Präsident folgendermaßen vernehmen:

„ . . . . indem wir sehr viele Auslagen mit dem Wasserführen zu schaffen haben mit Holz und Kohlen, so halten die Mitglieder von Zeiningen für zweckmäßiger eine Bohrhütte zu bauen oder Bohrturm, damit dem Wasserpumpen ein Ende verschafft wird.“

Demnach wurde der bis Februar 1869 155 Schuh tief gewordene Schacht aufgegeben und ein Bohrloch von ca. 11 cm Lichtweite getrieben.

Die Schichten, die der Bohrer auf seiner Tiefenwanderung durchquerte, sind: Brauner Jura, Schwarzer Jura (Lias) und Keuper. Im Lias ist man auf eine ca. 6 Meter mächtige Schicht Posidonien-schiefer gestoßen. Ein Heinrich Ott, Bergingenieur von Phillipshalle, der inzwischen auf das Zeininger Unternehmen aufmerksam geworden war, besprach in einem Vortrag zu Rheinsfeden am 2. Februar 1879 die Ausbeutung und technische Verwertung dieses Lias-schiefers in folgendem Sinn: „Es zeigte sich, daß die in Zeiningen erbohrten Posidonien-schiefer sehr bitumen- und ölhältig sind, sogar reicher an beiden Stoffen, als die in Reutlingen (Württemberg) in neuester Zeit mit großem Erfolg ausgebeuteten Schiefer der gleichen Formation. Fünf bis sechs Doppelzentner dieses Lias-schiefers, analysiert durch Herrn Direktor Dorn in Reutlingen, ersetzen bei ununterbrochener Feuerung 1 Doppelzentner Kohle, und da die Gewinnung eines Doppelzentners nicht über 16 Cts. zu stehen kommt, so reduziert sich der Aufwand für Brennmaterial, welches für Steinkohlen im Durchschnitt zu 2 Fr. 60 Cts. angenommen werden kann, auf 96 bis 100 Cts. per Doppelzentner, d. h. die Brennkraft eines Doppelzentners Steinkohle bei Verwendung dieses Schiefers käme auf ca. 100 Cts. zu stehen. Nehmen wir an, daß auf dem Konzessionsgebiet (Gemeindebann und im Umkreis 2 Kilometer dar-

über hinaus) der Liaschiefer eine Fläche von 500 Morgen (180 Hektaren) einnimmt, so befindet sich in dieser Masse ein Äquivalent von 35 Millionen Doppelzentner Steinkohlen.“ (Spez. Gew. des Schiefers 2,4).

Nach Direktor Dorn in Reutlingen würde der Schieferausbeute sofort die Schieferölfabrikation folgen. Daneben entstünden eine Menge Nebenprodukte wie Benzin-, Lampen-, Schmier- und Gasöl. Ueber die Konkurrenzfähigkeit des Liaschieferöls mit der Elektrizität zu Beleuchtungszwecken soll sich Dir. Dorn folgendermaßen ausgedrückt haben:

„In großen Städten ist's wohl möglich, daß vielleicht (!) in den nächsten Dezennien das elektrische Licht eine Rolle spielen wird bei Straßenbeleuchtungen und bei Beleuchtung öffentlicher Räume. Zur Erhellung der Wohnung an langen Winterabenden dürfte aber sicherlich . . . . das Petroleum und das Liaschieferöl wegen der Billigkeit, der stillen, genügend hellen Flamme, wegen des leichten und einfachen Transportes dem Unbemittelten und von den Städten entfernt wohnenden der bevorzugte Stoff für ewige Zeiten bleiben!“

Das war viel gesagt! Das nennt man Hoffnungen wecken! Wie stünde ein Schieferölwerk heute, angesichts des riesigen Fortschrittes der Elektrizität in der Pyrotechnik? Immerhin — man hatte doch einen Lückenbüßer bereit bei einer verfehlten Spekulation nach Steinkohlen!

Nebst diesem ersten, aussichtsreichen und unvermutet erforschten Schatz barg der Lias noch eine andere Ueberraschung in seinem Schoße. Im Jahre 1875 erbohrte man „in der Tiefe von 590 Fuß ein ca. vier Fuß dickes Lager von dunklem, bituminösen Mergel, in welchem sich ein bedeutend mächtigeres Kohlenband fand, als je früher.“ (Prof. Mühlberg). „Auf diesen Fund hin wurde an die Regierung berichtet und man kam im Auftrage der Behörde nach Zeinigen. Die Behörden glaubten, das ganze vier Fuß dicke Lager als Steinkohle ansehen zu dürfen; allein es war aus dem Quantum der geförderten Kohle und ihrem Verhältnis zur Weite des Bohrloches (ca. 3 Zoll) mit Sicherheit zu entnehmen, daß das Kohlenband bloß ein oder zwei Zoll dick gewesen sein kann.“ (Prof. Mühlberg).

Aus gewissen Indizien schloß Prof. Mühlberg, „daß der Bohrer in dem Insektenmergel stecke, worin auch sonst im Aargau einzelne, dünne Kohlenbänder gefunden werden;“ er sagte voraus, „daß der Bohrer sehr bald in die grünen, roten und sonst bunt gefärbten Mergel der Keuperformation übergehen werde.“ Dann berichtet Prof. Mühlberg weiter: „In der Tat, wenige Tage nachher erhielt ich mehrere prächtige Bohrzapfen von grünen Keupermergeln. Die Diagnose war also vollkommen

bestätigt! Seither hat man eine Verlängerung der Schürfbewilligung ausgewirkt; denn trotz allem Abraten hatte das Liaskohlenband (welches die Zeininger irrtümlich in die Steinkohlenformation versetzten!) die Hoffnung wieder neu belebt. Als aber im Jahre 1877 während des Weiterbohrens immer nur Mergel und Sandstein gefördert wurden, wollte man die Arbeit ganz aufgeben. Da, im letzten Moment, zeigte sich ein neuer Hoffnungsstrahl! Man traf bei ca. 673 Fuß Tiefe auf Schwefelkiesknollen. Diese waren mit kohligen Partien gemischt und offenbar in dunklen Mergeln eingebettet. Noch ein Fuß! weiter und es kam — wie die Bohrenden berichten, die eigentliche, pure Steinkohle zum Vorschein, bis jetzt ein vier Fuß dickes Lager. Ich habe die Kohlenzapfen gesehen. Es ist eine schwefelkieshaltige Pechkohle, in jeder Beziehung sehr ähnlich gewissen Varietäten der Steinkohle des Saarbeckens.“ (Dezember 1877).

Prof. Mühlberg muß aber diesem nach geologischer Voraussicht absolut unmöglichen Steinkohlenfund nicht getraut haben, denn auf sein Ansuchen hin wurden, „um sowohl im Interesse der Bohrergesellschaft in Zeinigen, als in demjenigen einer allfälligen Ausbeutungsgesellschaft und des Staates, welcher die Konzession zu erteilen hat, die Tatsachen unzweifelhaft festzustellen, zwei befähigte, unparteiische Persönlichkeiten zur Controllierung des weiteren Bohrgeschäftes nach Zeinigen abgeordnet.“

Die beiden Sachverständigen blieben 2 Tage zur Beobachtung. Sie waren in der Nacht vom 19. auf den 20. Dezember Zeugen folgenden Vorfalls, über den ebenfalls Prof. Mühlberg berichtet:

„Angeblich war ein fünf Zoll langer Kohlenzapfen erbohrt. Als jedoch der Kronbohrer mit den Fangzangen zur Hebung eingelassen wurde, kam derselbe wieder leer zum Vorschein. In der Annahme, daß der Bohrzapfen zertrümmert sei, ließ man jetzt den Bohrlöffel hinunter. Dieser stand jedoch zuerst auf dem Zapfen auf. Er wurde nun etwas gehoben unter der Last des ganzen Gestängs, also mit großer Wucht, fallen gelassen und dann ausgezogen. Hierbei zeigte sich, daß zu unterst am Bohrlöffel ein kurzer Zapfen von rotem Mergel eingeklemmt war.“

Mit der Erscheinung des roten Mergels zu unterst im Löffel war bewiesen, daß die Keuperkohlenschicht durchstoßen war.

Prof. Mühlberg, der aus rein wissenschaftlichen Gründen die Zeininger Bohrungen immer im Auge behielt, jedoch stets ein Vorhandensein von Steinkohlen verneinte, hatte richtig prophezeit. Dafür war er ein zu guter Kenner der Geologie von Zeinigen. Daher durfte er mit voller Ueberzeugung zum Schluß seiner Berichte an die h. Regierung resumieren:

„Es ist ganz unzweifelhaft, daß man es in Zeiningen nicht mit der eigentlichen Steinkohlenformation, sondern mit dem Keuper zu tun hat. Und für diesen hat man die Einlagerung von dünnen Kohlenschichten nie bestritten; die eigentliche Steinkohlenformation, wenn sie dort überhaupt vorkommt, würde noch 2000 Fuß tiefer liegen und von der Talsohle Zeiningen aus sogar mit einem neuen Bohrloch rascher erbohrt sein, als durch Fortsetzung der Bohrung an der jetzigen Bohrstelle.“

Es bleibt somit noch die Frage zu beantworten: „Wieso kam denn die von Prof. Mühlberg als hochwertig bezeichnete, der Saarkohle ähnliche Schwester zum Vorschein? Antwort: „Sie wurde ganz einfach ins Bohrloch hinuntergeworfen!“ Und es war regelrechte Saarkohle, von der Saline Rynburg bezogen. Zwei Mitglieder der Steinkohlengesellschaft vollführten den Streich. Das ist heute offenes Geheimnis. Ihre Namen sind bekannt. Allein die Pietät vor dem Tode verbietet es, sie an dieser Stelle zu nennen.

Der Trick war raffiniert ausgeheckt: Just in dem Augenblick wurden die bereits präparierten Bohrzapfen ins Bohrloch gelassen, als das schwarze Keuperkohlenflöz erschien. Der Grund zu diesem Selbwylerstreich könnte gut spekulativer Natur gewesen sein, dürfte aber auch als Reaktion einer verzweifelten Hoffnungslosigkeit gedeutet werden. Sei dem wie ihm wolle, der „Erfolg“ wurde gebührend gefeiert! Böllerschüsse krachten von Hang zu Hang. Die Arbeit ruhte. Bacchus wurde in vollen Zügen gehuldigt. Auf Leiterwagen fuhren die Herren Aktionäre von Zeiningen ihren auswärtigen Kollegen nach, bis Oberhofen hinauf, ihnen die freudige Botschaft zu bringen!

Mit dieser heiteren Episode fanden die Bohrungen am kleinen Sonnenberg ihren Abschluß.

#### D. Dritte Bohrung.

Man hätte nun füglich annehmen dürfen, daß nach diesem „wunderbaren Volltreffer“ die Begründer des Unternehmens ohne Aufschub sich an eine Ausbeutung heranmachen würden. Aber nichts von alledem! Man gab vor, die Mittel seien erschöpft zur Inbetriebsetzung einer Exploitation! Außerdem war es „nach der Ansicht der zu Rate gezogenen Fachmänner für das technisch richtige Vorgehen der Gesellschaft absolut notwendig, noch zwei weitere Bohrversuche in verschiedenen Richtungen von der jetzigen Bohrstelle vorzunehmen, um die Ausdehnung des Kohlenlagers, sowie dessen Streichen und Einfallen festzustellen.“ Diese Aufgabe sei jedoch „für die bestehende konzessionierte Gesellschaft zu groß.“

Zu den zu Rate gezogenen Fachmännern gehörte vor allem der bereits erwähnte Berg-Ingenieur Ott. Dieser insbesondere blies mit vollen Backen ins Feuer, damit es nicht erlosch! Einige Zitate aus seinem Vortrag vom 2. Februar 1879 gehalten in Rheinfelden vor einer großen Zahl Interessenten, vermögen am besten sein auffallendes Interesse zu beleuchten:

. . . „Sie werden auf Gesteine stoßen, die, zu Tag gebracht, auf die Entwicklung einer großartigen Industrie einflußreich sein können.“

. . . „neue Erwerbsquellen, Vermehrung des Nationalwohlstandes, Erhöhung der Geistesbildung, ökonomische Unabhängigkeit werden ins Leben gerufen.“

. . . „Die Wahrscheinlichkeit des Erfolges ist größer als die des Mißlingens“ . . .

. . . Die Einwände der Fachgeologen, die Kohlen seien nicht abbauwürdig, der Schiefer habe den Ölgehalt nicht, wie der in Reutlingen auftretende, sollen Sie nicht abschrecken.“ . . .

„Schon viele Hypothesen der älteren Wissenschaft wurden widerlegt, so diejenige über die Entstehung und das Vorkommen des Steinsalzes.“

„Ebenso werden auch zukünftig Kohlenbildungen in solchen Ablagerungsräumen der verschiedenen Erdbildungsperioden, die man bisher ganz kohlenleer hielt, gefunden werden, besonders in der Keuperformation.

„Es schwankt der Begriff der Bauwürdigkeit. Es sind wegen schlechter Beschaffenheit zuweilen Kohlenflöße von mehreren Metern Mächtigkeit früher nicht abgebaut worden, während Flöße von oft nur 20 cm Dicke als bauwürdig galten.“

„Wir hätten also außerhalb des Sonnenbergs immer noch ein Abbaufeld von mehreren tausend Morgen,“ usw.

Das waren süße Melodien und mußten ihre Wirkung haben! Das Ergebnis des Ott'schen Referates war die Bildung eines sog. Initiativ-Komitees, am obengenannten Tag gewählt und mit unbedingter Vollmacht ausgestattet. Es hatte die Aufgabe übernommen „unter genauer und reeller Darlegung der Verhältnisse auf dem Wege der Subskription diejenigen Fonds zusammen zu bringen, welche notwendig waren, um noch zwei weitere Bohrlöcher zu schlagen.“

Diesem Initiativ-Komitee gehörten nach einigen Mutationen an die Herren:

Ed. Speiser, Adlerwirt, Zeinigen,

F. J. Waldmeier, Major, Mumpf,  
C. Balmer, Landrat, Lausen, B'land,  
E. Wieland, Arzt, Rheinfelden,  
Ad. Welte, Bez.-Richter, Stein,  
J. M. Guthäuser, Zeiningen,  
J. Wunderlin, Posthalter, Zeiningen.

Nach langwierigen Verhandlungen kam endlich eine Einigung zustande. Es wurde nämlich grundsätzlich festgesetzt, daß die neuen Mitglieder der erweiterten Gesellschaft in die gleichen Rechte der Konzeßionäre eintreten, wogegen sie jedoch als Äquivalent die zwei neuen Bohrungen auszuführen hätten. Die Aufwendungen der alten Aktionäre bis zum Zeitpunkt der Neukonstituierung (1850—1879) wurden mit 100,000 Franken fixiert in dem Sinne, daß bei eintretender Abbauwürdigkeit eines ev. Kohlenlagers die Summe als Stammaktienkapital gutgeschrieben worden wäre. Dies war der heikelste Punkt zur Regelung, denn anfänglich wurde eine Abfindungssumme von 205,000 Franken gefordert, wovon 5000 Franken bar bezahlt und 200,000 Franken in Aktien stipuliert werden sollten!

(Laut vorliegender Rechnung betragen die Ausgaben der ursprünglichen Gesellschaft in den ersten 29 Jahren 87,300 Franken. Für damalige Verhältnisse eine recht respektable Summe, die nach heutigem Geldwert mehr als eine Viertelmillion ausmachen würde! Die höchste Einzelleistung belief sich auf 10,365,22 Franken, die niedrigste auf 829,27 Franken.)

Laut einem unverbindlichen Vertrag mit einem Bohrunternehmer Ingenieur C. Brattig aus Camen wären die Kosten für zwei Bohrlöcher von 250—300 Meter Tiefe auf nicht ganz 100,000 Franken zu stehen gekommen. Gestützt auf diese nicht gerade übersehene Summe wurde ein „Prospectus und Einladung zur Actienzeichnung zur Aufschließung des Steinkohlenlagers (!) zu Zeiningen“ verfaßt. Darin schrieb man 1000 Aktien zu 100 Franken zur Zeichnung aus. Damit wäre das Doranschlagskapital von 100,000 Franken gedeckt gewesen. Von diesen 1000 Aktien hatte die Ortsbürgergemeinde Zeiningen durch Beschluß v. 8. Dez. 1879 bereits 200 Stück übernommen, das Initiativ-Komitee seinerseits beteiligte sich mit fünfzig Aktien. Wie groß der übrige Erfolg war, ist nirgends vermerkt. Als Befürworter und Schutzgeist des neu beginnenden Unternehmens wurde natürlich in erster Linie Berg-Ingenieur Ott zitiert. Außerdem mußte herhalten Professor Alb. Müller in Basel. In seinem geologischen Gutachten an die schweizerische Steinkohlenbohrergesellschaft unter dem

Titel: „Dokumente zur Gründung der Schweizerischen Steinkohlenbohr-  
gesellschaft“, finden sich nämlich einige Stellen, die die Bohrversuche  
nach Steinkohlen im Bezirk Rheinfelden rechtfertigen, z. B.

. . . „daß sämtliche Geologen der Schweiz darin übereinstim-  
men, daß, wenn irgendwelche Erfolge zu erwarten seien, dies zw i-  
schen Stein und Basel und besonders in der Nähe von  
Rheinfelden der Fall wäre.“ . . .

Oder: „Aus diesem Grunde sind die kleinen Buntsandstein-Reviere  
von Wallbach, von Mumpf und Zeinigen-Zuzgen, als dem Grundgebirg  
zu nahe liegend, mit Ausnahme des Letztern kaum zu emp-  
fehlen.“

Die obgenannten „Documente“ des Herrn Prof. Alb. Müller hatten  
im Jahre 1874, also 5 Jahre früher, die Bohrung auf dem Weiherfeld  
veranlaßt. Trotz, oder vielleicht gerade wegen dieser erfolglos ver-  
laufenen Rheinfelder Bohrung, hofften die Zeininger auf ihrem Bo-  
den mehr Erfolg zu haben.

Im Hinblick darauf nun, daß die Zeininger es nicht gänzlich unter-  
ließen, auf die Stimme von Fachmännern zu hören, geht es nicht wohl  
an zu behaupten, es sei einfach ohne Ueberlegung ins Blaue hinein „ge-  
grübelt“ worden. Ganz am Anfang mag dies der Fall gewesen sein, aber  
auch schon bei der ersten Bohrung sind Ratschläge eingeholt worden,  
wenn auch nur bei mehr praktisch erfahrenen Männern. (Ober-  
steiger.)

Das Resultat der dritten und letzten Zeininger Bohrung war ein  
Stollen von 210 Meter Länge und ein Bohrloch von 150 Meter Tiefe  
und wiederum keine Kohlen! Bohrprojekt war diesmal der Zeininger  
Berg. Der Eingang zum Stollen liegt gerade am Waldrand ob dem  
Wallbacher Scheibenstand. Mittels einer Rollbahn wurde das Aushub-  
material auf die Wiese hinausbefördert. Heute wachsen allerhand  
Sträucher darauf.

Ein großer Fehler wurde begangen, indem man zuerst in den dor-  
tigen bunten Sandstein einen Stollen schlug! Das einzig Richtige wäre  
eine sofortige Tiefenbohrung im benachbarten Wiesengelände gewesen.  
Die Stollenarbeit war also vollständig vergebens!

Sehr wahrscheinlich wurde nach Ott'schen Anweisungen verfahren.  
Ott hatte ein Profil ausgearbeitet, das den Befunden der zu-  
verlässigen Geologen nicht standzuhalten vermag und nach welchem eine  
Steinkohlenschicht auf dem kürzesten Weg im Innern des Zeinigerber-  
ges zu erreichen gewesen wäre!

An der dritten Bohrung wurde ohne Unterbruch gearbeitet. Ständig waren 4 Mann beschäftigt. Wer weiß, wie lange noch gegraben worden wäre, wenn nicht durch einen unverhofften Zufall ein Ende herbeigeführt worden wäre: Ein unvorsichtiger Arbeiter ließ im schönen Monat Mai 1888 ? das Schmandrohr (Löffel) in das Bohrloch sinken und alle Bemühungen während 14 Tagen, dasselbe zu Tage zu fördern, blieben erfolglos. „hoffen wir“, so schreibt Dr. Hoffert, ein späterer Kritiker. „daß es noch recht lange drinnen bleibt und daß die Zeininger nicht eher weitere Versuche machen, es zu heben, bis positive, sichere Kennzeichen vorliegen, daß überhaupt in ihrem Gebiete Kohlen vorkommen, welche ihrem Mut und ihrer bewunderungswürdigen, zähen Ausdauer ein genügendes, lohnendes Aequivalent bieten.“

#### Schlußwort.

Es ist viel gelacht worden und es wird künftig noch gewißelt werden über den „dummen Streich“ und mit einiger Berechtigung. Denn, wenn man an die vage Organisation, an die primitive technische Einrichtung am Anfang und vor allem an die Umwege denkt, die zur Erreichung des Zieles eingeschlagen wurden, kann man sich einer heiteren Miene nicht erwehren. Das Zeininger Kohlenbohrunternehmen aber restlos dem Fluch der Lächerlichkeit überantworten zu wollen, geht nicht wohl an. Daß darin die wichtigsten Voraussetzungen zu einem Erfolg vorhanden waren, nämlich Ausdauer, Opfergeist und Fühlungnahme mit der geologischen Wissenschaft, wird nach den vorausgegangenen Ausführungen niemand bestreiten können. Die letztere erfolgte allerdings etwas spät, aber doch früh genug, um darzutun, daß die Bohrungen Berechtigung hatten, besonders in Bezug auf die Auslassungen des Herrn Prof. Müller aus Basel.

Trotz den Mängeln aber, die diesem Werk anhafteten, muß auch auf das Gute hingewiesen werden, das die Begründer des Unternehmens schaffen wollten, nämlich „dem ganzen Lande, vorzüglich aber der arbeitenden Menschenklasse einen besseren Erwerb zu schaffen.“

Dieser Gedanke ist im Konzessionsgesuch ausgedrückt. Er ist edel und zeugt von großer Heimatliebe.